

# Ohne Landschaftsästhetik?

## Wohin treibt die Landschaftsplanung?

Werner Nohl

Landschaftsästhetik und Landschaftsbild sind im deutschen Naturschutz weitgehend in Vergessenheit geraten. Wer beispielsweise das diesjährige Heft 5 der Zeitschrift „Natur und Landschaft“ durchblättert, in dem die Arbeitsschwerpunkte und die Aktivitäten der Bundes- und Länderbehörden für Naturschutz systematisch zusammen gestellt sind, erkennt rasch, dass das Thema Landschaftsästhetik nicht vorkommt. Die Zusammenstellung verdeutlicht, was den behördlichen Deutschen Naturschutz seit vielen Jahrzehnten kennzeichnet: Landschaftsästhetik wird als „*quantité négligable*“, als Belanglosigkeit, behandelt, obgleich sie zu den gesetzlich vorgeschriebenen Aufgaben des Naturschutzes zählt. Es verwundert daher nicht, wenn heute so mancher Ökologe der Meinung ist, dass eine nach ökologischen Gesichtspunkten gestaltete und gemanagte Landschaft notwendigerweise auch eine „schöne“ Landschaft sei. Aber Landschaftsökologie als naturwissenschaftliche Disziplin und Landschaftsästhetik als kulturwissenschaftliches Arbeitsgebiet verfolgen unterschiedliche Ziele, die oftmals nicht kurzschlüssig in einen harmonischen Konsens zu überführen sind.

### Landschaft ist mehr als eine Aneinanderreihung von Biotopen

Sicherung und Entwicklung von „Vielfalt, Eigenart und Schönheit“ sowie des Erholungswerts von Natur und Landschaft sind zwar als Grundsatznorm allen Naturschutzgesetzen des Bundes und der Länder eingeschrieben, aber darum scheren sich die Behörden nicht. Man sorgt sich heute im Naturschutz fast ausschließlich um Tiere, Pflanzen und abiotische Strukturen, der Mensch aber wird eher als „*homo perturbans*“, als Störenfried, begriffen, der tunlichst aus der Landschaft heraus zu halten ist.

Diese seit langem vorherrschende fachliche Schiefelage hat enorme Einseitigkeiten und Blindheiten der Profession hervorgebracht. Beispielsweise sagt heute vielen ökologisch orientierten Naturschützern der Begriff „Landschaft“ nicht mehr viel, sie verständigen sich lieber über Biotope und Ökosysteme. Dass aber Landschaft weit mehr ist als eine Aneinanderreihung von Biotopen, nämlich Lebens-, Erholungs- und Erlebnisraum für Menschen, kommt ihnen kaum noch in den Sinn.

Tatsächlich gibt es im Naturschutz viele Fragestellungen, deren Beantwortung ohne Landschaftsästhetik nicht möglich ist. Beispielsweise wird in fast allen Landesanstalten ökologisches Monitoring durchgeführt. Wäre es angesichts des erstarkenden Heimatbewusstseins vieler Menschen und der wachsenden Nachfrage nach landschaftsgebundener Erholung nicht genauso relevant zu wissen, was an ästhetischer Qualität im Laufe der Zeit in einer Landschaft verloren geht, was die Gründe dafür sind, und wie man diesen Verlusten mit entsprechenden Konzepten und Maßnahmen begegnen kann? Wäre also ein landschaftsästhetisches Monitoring nicht genauso wichtig wie ein biologisches? Der große Mangel an Akzeptanz, auf den der deutsche Naturschutz heute überall bei der Bevölkerung stößt, könnte mit Sicherheit deutlich reduziert werden, wenn der Landschaftsästhetik der Stellenwert im Naturschutz eingeräumt würde, den sie in der Bevölkerung tatsächlich besitzt. Seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts die naturwissenschaftlich-ökologische Sichtweise im Naturschutz (mit Recht) verankert wurde, ist auf die Durchsetzung der landschaftsästhetischen Belange immer stärker verzichtet worden. Anstatt das eine zu tun, ohne das andere zu lassen, wurde der Naturschutz in seiner fachlichen Ausrichtung einseitig mit Naturwissenschaftlern und natur-

wissenschaftlich orientierten Planern besetzt mit der Folge, dass es im Naturschutz nun schon seit Jahrzehnten an Fachkräften mangelt, welche die landschaftsästhetisch-kulturellen Probleme kompetent vertreten könnten.

Solche Missstände müssen sich auch auf die Landschaftsplanung niederschlagen, die in den Naturschutzgesetzen geregelt ist. Wer so penetrant wie der behördliche Naturschutz die ästhetischen (wie auch die rekreativen) Interessen der Bevölkerung missachtet, darf sich nicht wundern, wenn die Landschaftsplanung immer mehr an Bedeutung verliert. Wenn jetzt wieder wie beispielsweise im Stadtstaat Hamburg ernsthaft darüber diskutiert wird, die Landschaftsplanung als eigenständige Fachaufgabe abzuschaffen, dann lässt sich das auch als Quittung für eine Naturschutzpolitik verstehen, die jahrzehntelang Ansätze unterdrückt hat, die ihr zu mehr gesellschaftlicher Bedeutung und politischer Durchsetzung hätten verhelfen können. Es ist also höchste Zeit, dass sich die Landschaftsplanung auf die Landschaftsästhetik als ein ureigenes Arbeitsfeld rückbesinnt. Es geht nicht darum, die Landschaftsökologie durch Landschaftsästhetik zu ersetzen. Die Landschaftsökologie ist die unverzichtbare „Naturtechnik“ einer Gesellschaft, die an einer nachhaltigen Landschaft interessiert ist. Es kommt aber darauf an, dass der Landschaftsästhetik der Stellenwert im Naturschutz zurückgegeben wird, der ihr durch die einseitige Forcierung der Landschaftsökologie insbesondere seit den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts genommen worden ist. Nur die Landschaftsästhetik ist in der Lage, die heutige Landschaft als gesellschaftlich konstituierte Einheit von Natur und Kultur in ihren vielfältigen Facetten erlebbar zu machen, und damit auch die Alltagsmenschen für den Naturschutz zu gewinnen.



Mit Eigenart werden die prägenden und überdauernden Merkmale einer Landschaft erfasst. (Oberbayerisches Alpenvorland bei Grafing)  
Fotos: Werner Nohl

### Disziplinspezifische Ansätze der Landschaftsästhetik

Die Landschaftsästhetik richtet ihr Augenmerk nicht auf die Dinge der Landschaft „an sich“, das ist Sache der Naturwissenschaften. Als kulturwissenschaftliche Disziplin fragt sie vielmehr nach Sinn und Bedeutung der Landschaft „für uns“, die wir die Landschaft ästhetisch erleben und genießen wollen. Der Betrachter befindet sich zwar immer in der Landschaft, er schenkt jedoch in aktiv-selbstbestimmender Weise hauptsächlich jenen landschaftlichen Gegebenheiten und Merkmalen seine wertende Aufmerksamkeit, die seinen Interessen, Hoffnungen und Visionen entgegen kommen oder auch widersprechen.

#### Eigenart als Erlebnisgegenstand

Zu den spezifischen Ansätzen der Landschaftsästhetik gehört vor allem auch das Erlebnis der Eigenart einer Landschaft. Es ist bezeichnend, dass die für das ästhetische Landschaftsverständnis (Verständnis von Landschaftsästhetik?) und das Landschaftserlebnis so bedeutsame Eigenart in landschaftsökologischen Konzepten in aller Regel keine Rolle spielt. Zum Einen ist das spezifische Gepräge einer Landschaft, ihre Physiognomie nur „ereigniswissenschaftlich“, also idiographisch zu begreifen. Auch fügen sich

relevante Einzelercheinungen der Landschaft erst durch die Intentionen eines spezifisch (zum Beispiel ästhetisch) motivierten Betrachters zu charakteristischen Konstellationen, um so als landschaftliche Eigenart erlebbar zu werden. Beides verträgt sich jedoch nicht mit dem naturwissenschaftlichen Ansatz der Landschaftsökologie. Als Kriterien der Landschaftsökologie, die der Eigenart vermeintlich nahe kommen, werden gelegentlich „Typik“ und „Repräsentativität“ genannt. Mit diesen Begriffen werden aber Landschaften nicht als individuelle, als historisch besondere Gebilde erfasst, sondern eben als Typen, die einen größeren Zusammenhang mehr oder weniger gut repräsentieren. In beiden Begriffen schwingt immer mit, dass es noch mehr von der gleichen Sorte gibt, und diese Einstellung macht es für Ökologen einfacher, zum Beispiel auf Landschaften mit größeren „ökologischen Webfehlern“ zu verzichten (wie etwa auf Ackerstandorte oder andere ökologische „Allerweltslandschaften“). Mit der „Eigenart“ werden in der Landschaftsästhetik jene prägenden und überdauernden Merkmale einer Landschaft angesprochen, die deren Einmaligkeit und Individualität herausstellen. Da auch die einfachste Landschaft schon aufgrund ihrer eigenen Ge-

schichte Individualität besitzt, eignet sich der Begriff an sich nicht zu einer wertenden Differenzierung von Landschaften. Erst wenn man danach fragt, wie gut Landschaften sich ihre je spezifische Eigenart im Laufe der Jahre und Jahrzehnte erhalten konnten, werden ästhetisch sinnvolle Wertungen möglich. Tatsächlich zeigen viele empirische Untersuchungen, dass Landschaften ästhetisch umso besser gefallen, je geringer ihre Eigenartsverluste sind.

Dieser Ansatz, der nicht die Eigenart an sich, sondern die im Laufe der Zeit eingetretenen Abnutzungen und Defizite des charakteristischen Erscheinungsbildes zur ästhetischen Differenzierung von Landschaften heranzieht, besitzt den Vorteil, dass er die grundsätzliche Einmaligkeit einer jeden Landschaft im Auge behält. Wenn immer wieder ein Zusammenhang zwischen Heimat und Eigenart der Landschaft postuliert wird, dann ist es diese landschaftliche Einmaligkeit, an der sich Heimatgefühle entzünden. Denn Einmaligkeit beruht auf der je besonderen Geschichte einer Landschaft. Vor allem Einheimische – ob nun als Land Bewirtschaftende oder als Erholung Suchende – kennen nicht nur diese Geschichte, sie sind in aller Regel auch selbst daran beteiligt. Daher erkennen sie sich selbst in ihren Landschaften ästhetisch-sym-

bolisch wieder, und dieses Wiedererkennen äußert sich in Heimatgefühlen (Nohl, 2006). Solche Zusammenhänge sind mit ökologischen Ansätzen nicht aufzudecken und damit auch nicht planerischen Lösungen zuzuführen. Eigenart wird einer Landschaft vor allem dann zugesprochen, wenn sich ihr Zustand trotz gesellschaftlicher und technologischer Entwicklungen in einem bestimmten Zeitabschnitt nur wenig verändert hat, wenn also an ihr abzulesen ist, dass sie sich ihre Besonderheit, ihren Charakter, ihre Individualität erkennbar bewahrt hat. Denn Menschen brauchen zum alltäglichen, erleichternden Lebensvollzug meist ein gewisses Maß an Gewohntem und Wiedererkennbarem, womit das „Prinzip des Charakteristischen“ angesprochen ist, das schon Hegel (1985:41) in seiner „Einleitung in die Ästhetik“ expliziert. Die ästhetische Wertschätzung von Landschaft beruht immer auf Vergleichen zwischen aktuell Wahrgenommenem und bereits Gewusstem, was wiederum Erinnerung voraussetzt. Dabei halten wir in der Erinnerung vornehmlich dasjenige fest, was uns bei früheren Aufenthalten in der Landschaft als charakteristisch erschien und daher besonders beeindruckt hat (Nohl, 2004). Mit neuen Erlebnissen konfrontiert vergleichen wir unwillkürlich die aktuellen Landschaftswahrnehmungen und -gefühle mit dem im Gedächtnis gespeicherten Erinnerungsgut (Thoene, 1924). Ob die aktuell erlebte Landschaft dann positiv oder negativ anmutet, hängt wesentlich vom Ergebnis dieses Vergleichs ab.

Nach Rudolf Arnheim (1969) ist das Speichern vorgängiger Erlebnisse in der Erinnerung durch zwei wichtige Gedächtnistendenzen gekennzeichnet: Zum einen verliert die ursprüngliche Wahrnehmung in der Erinnerung manche Einzelheit und Feinheit, Erinnerungen werden im Vergleich mit den ursprünglichen Erlebnissen – bildlich gesprochen – symmetrischer und regelmäßiger und können sich bis zu einem abstrakten Stereotyp abschleifen. Andererseits wird diese „Tendenz der Vereinfachung“ in aller Regel von der „Tendenz der Ausprägung“ überlagert, das heißt, in der Erinnerung treten vor allem positive, charakteristische Eigenschaften des erlebten Sachverhalts verschärft her-



Was vor Jahrzehnten möglicherweise als Eigenartverlust galt, kann zu einem späteren Zeitpunkt durchaus charakteristisch sein. (Innerste-Bergland bei Hildesheim)

vor. Landschaften werden demnach also weniger in ihren Details als vielmehr in ihrer Eigenart im Gedächtnis gespeichert. In Erinnerungen sind aber nicht nur eigene Erlebnisse, sondern auch Kenntnisse aus vielen anderen Quellen aufgehoben, zum Beispiel auch Angelesenes, das sich auf Zeiten bezieht, die weit vor den erinnerten Erlebnissen liegen. Es stellt sich also die Frage, mit welchem historischen Zustand der Betrachter normalerweise die jeweils aktuelle Landschaft vergleicht, wenn er deren Eigenart als Auslöser ästhetischer Wertschätzung zum Ausdruck bringen will. Welcher Landschaftszustand hat sich in seiner Erinnerung als derjenige ohne nennenswerte Eigenartverluste in besonderer Weise herausgebildet? Geht man von der psychischen Disposition des Landschaftsbetrachters aus – und das liegt bei ästhetischen Fragestellungen nahe – dann drängt sich der Gedanke auf, dass die Vergleichs- oder Referenzlandschaft in der Zeit vor etwa zwei Menschengenerationen liegt. Denn nur bis zu diesem Zeitpunkt hat man möglicherweise noch einen persönlichen Bezug zur Landschaft, wie er im Gespräch mit nahe stehenden Bezugspersonen, zum Beispiel zwischen Enkel und Großvater, zustande kommen kann. Solche persönliche Vermittlung prägt sich leicht im Gedächtnis ein, lässt emotionale Betroffenheit zu, arbeitet Gewöhnungsvorgängen entgegen und bildet Heimatgefühl aus. Es ist deshalb nachvollziehbar, dass in aller Regel der Landschaftszustand vor etwa zwei Generationen als derjenige ungestörter Eigenart betrachtet und damit als Referenzzustand anerkannt wird (Nohl, 1997). Wir können daher wohl zu

Recht davon ausgehen, dass Veränderungen einer aktuell erlebten Landschaft, die dem technischen und wirtschaftlichen Fortschritt geschuldet sind, gegenüber diesem Referenzzustand vor etwa 50 bis 60 Jahren meist als Verluste landschaftlicher Eigenart erlebt werden.

Eine solche kulturwissenschaftliche Herleitung des Eigenartkonzepts besitzt den großen Vorteil, dass der fortwährende Wandel von Landschaft nicht in Frage gestellt wird, ihrer Konstanz als Voraussetzung für die Entwicklung von Heimatgefühlen aber auch Beachtung geschenkt wird. So können nach diesem Modell Veränderungen, die vor Jahrzehnten möglicherweise als Eigenartverluste anzusehen waren, zu einem späteren Zeitpunkt durchaus den Charakter einer Landschaft mitbestimmen. Was landschaftsästhetisch als Eigenart gilt, muss demnach zu allen Zeiten neu herausgearbeitet werden. Auch hier stoßen wir auf einen großen Unterschied zur naturwissenschaftlich funktionierenden Landschaftsökologie, für die ein solcher lebensgeschichtlich motivierter Referenzzeitpunkt nicht ableitbar ist.

#### Natur als Erlebnisgegenstand

Auch bezüglich Natur gehen die Vorstellungen von Landschaftsökologie und Landschaftsästhetik weit auseinander. So sind für die Landschaftsökologen zum Beispiel agrarisch intensiv genutzte Flächen als Naturstandorte mehr oder weniger wertlos, während die Bevölkerung, insbesondere die einheimische und die Erholung suchende Bevölkerung diese Einschätzung in aller Regel nicht teilt. Zwar wissen die Menschen, dass sich auf landwirtschaftlichen Nutzflä-



Wiesenlandschaft mit Löwenzahn als ästhetisch wirksamem Aspektbildner. (Oberbayerisches Alpenvorland bei Glonn)



Das Erlebnis selbstorganisierter und selbstproduktiver Spontanatur weckt nicht selten Erhabenheitsgefühle. (Wesermünder Geest bei Lamstedt)

chen, insbesondere auf Ackerflächen, die agrarischen Eingriffe wie Aussaat, Ernte, Pflegegänge usw. in kurzen Abständen wiederholen und damit die Eigendynamik der Natur beschneiden. Sie erkennen aber auch, dass hier nach wie vor viele andere natürliche Vorgänge, wie Wetter-, Wind-, Lichtphänomene ablaufen. Selbst an den Nutzpflanzen fasziniert sie noch, dass trotz aller intensiver Eingriffe Phasen der Selbststeuerung, Selbstorganisation und der Selbstproduktivität ablaufen, wie sie allem Natürlichen und Wachsenden anhaften. Und dieses Erlebnis, dass sich selbst Äcker nicht spurlos dem Menschen unterwerfen, sich vielmehr bis zu einem gewissen Grade, aber erkennbar (Wachstum, Blüte, Fruchtbildung) „*sua sponte*“, eigensinnig, entwickeln, ist ein wesentlicher Grund dafür, dass sie in ästhetischer Hinsicht durchaus positiv erlebt werden können (Nohl, 2001). Über ästhetische Naturerlebnisse kann man nur sinnvoll reden, wenn man den Kontext beachtet, in dem sie stattfinden. Für die Sekretärin stellt schon das Usambaraveilchen auf der Fensterbank ihres Büroraums ein Naturelement dar, bei dessen Anblick jene psychische Entlastung und ästhetische Freude eintreten kann, die oft mit Naturerlebnissen verbunden sind. Dementsprechend sind ästhetische Naturerlebnisse im Kontext von Agrarlandschaften anders zu betrachten als solche im Kontext von städtischen Grünanlagen, von Naturschutzgebieten (Orland, 1988) usw. Die Menschen wissen in aller Regel, wo sie sich befinden und gründen ihre Erlebnisse immer auf einer entsprechenden Erwartungshaltung.

So werden im Allgemeinen auch intensiver bewirtschaftete Flächen in der Landschaft als Träger von Naturerlebnissen und als Auslöser positiver ästhetischer Erlebnisse zur Kenntnis genommen. Jedenfalls überfällt die Menschen dort weit seltener ein „*horror vacui*“ als viele ökologisch orientierte Landschaftsplaner weismachen wollen. Die Menschen wissen, dass sie Teil der Natur sind, und dass sie der Natur als Lebensgrundlage bedürfen. Diese Vergewisserung der Natur über ästhetisch wirksame Symbole kann auch in Bereichen intensiver Landnutzung stattfinden, darauf verweist schon die Freude vieler Menschen an wogenden Kornfeldern, blühenden Löwenzahn-Weiden, ausgedehnten (älteren) Buchenforsten usw. In diesen Bildern spielen ganz offensichtlich das Aspekt-Erleben (zum Beispiel Rapsblüte, Frühlingslichte in Laubwäldern) und die leicht-fassliche Zusammenschau größerer „Natur“- Nutzungen eine wichtige Rolle, ganz im Gegensatz zur traditionellen Kulturlandschaft, in der die Vielfalt von naturnahen Elementen und deren harmonisches Zusammenspiel ästhetisch wirksam sind. Über die Gründe solcher Verschiebungen in den ästhetischen Präferenzen lässt sich spekulieren. Man liegt gewiss nicht falsch, wenn man die veränderten Sehweisen mit den heutigen Geschwindigkeiten in Verbindung bringt, wobei sicher schon das Radfahren die Art des Sehens und Wahrnehmens von Landschaft verändert. So wird auch die agrarisch und forstlich genutzte Landschaft von den meisten Menschen als naturbestimmte Gegenwelt zu ihren technisch-urban gestalteten Wohnungen, Siedlungsgebieten und Arbeitsstätten und als Ausdruck eines

Lebens in Partnerschaft mit der Natur wahrgenommen und geschätzt. Gleiches gilt heute auch für naturbelassene Bereiche. Brachen, Sukzessionsflächen, Vorwälder und andere verwilderte oder aus der Pflege herausgenommene Bereiche, in denen sich Natur in fragmentarischen, unbeständigen und sprunghaften, insgesamt in unharmonischen Anordnungen darbietet (Welsch, 1993), ziehen ein spezifisches Erlebnisinteresse nach sich, so dass von einem eigenständigen Erlebensmodus, der „Neuen Erhabenheit“ gesprochen werden kann (Nohl, 2001). Erhaben ist nach Kant alles unvergleichlich Große und Kraftvolle wie zum Beispiel Gebirge oder Meereslandschaften, die den Maßstab der Sinne überschreiten und daher nur noch als Idee zu fassen sind. Erlebnisse des Erhabenen befreien auf diese Weise von allem Niedrigen und Kleinen, und das erfüllt uns mit Freude. Auch die neue Erhabenheit, wie sie in Spontanlandschaften erlebbar ist, besitzt diese erhebende Wirkung der Natur. Hier zieht aber nicht die übersinnliche Größe der Naturbilder aufbauende Gefühle nach sich. Vielmehr wird die ganz konkret-sinnlich erlebbare Selbstorganisation und Selbstproduktivität der Spontanatur als ein Symbol dafür verstanden, dass nicht alles auf dieser Welt dem menschlichen Zugriff unterliegt. Darin vor allem beruht die Faszination der neuen Erhabenheit. Indem sie dem Sinnlichen verhaftet bleibt und nicht ins Gedankliche ausweicht, überwältigt sie den Betrachter nicht, gibt ihm aber Raum zum Staunen. Tendieren Landschaftsökologen dazu, dem Begriff „Landschaft“ überhaupt auszuwei-

chen, so ist es in Kreisen der Bau- und Regionalplanung modisch geworden, städtische Grünflächen, Industriebrachen, suburbane Landschaftsbereiche, agrarisch intensiv genutzte Landschaften, traditionelle Kulturlandschaften usw. vereinheitlichend als Landschaft zu bezeichnen, die Besonderheiten all dieser Freiräume nicht mehr wahrhaben zu wollen. Dieses „Ubiquitär-Werden von Landschaft“ (Kaufmann, 2005:346) ist eine theoretische Kunstfigur, in der vorschnell differenzierende Sinnlichkeit einem universalistischen Denken geopfert wird. Der tatsächlich zu beobachtenden technischen und gesellschaftlichen Einebnung von Stadt und Land lässt sich aber nicht umstandslos eine ästhetische Angleichung von Stadt und Landschaft zuordnen.

Tatsächlich hat in den letzten 100 Jahren die technogene Überformung von Landschaft enorm zugenommen. Tatsächlich sind dadurch viele Landschaften ökologisch

degradiert worden und in den Sog ausufernder Siedlungsbereiche geraten. Tatsächlich sind auch neue „Naturbereiche“ auf ehemaligen Industrie- und Verkehrsbrachen in Stadt- agglomerationen wie auf Abbaustandorten in der freien Landschaft entstanden. Wahr ist aber auch, dass die Menschen in perzeptiver und ästhetischer Hinsicht zwischen all diesen heute existierenden „Natur“-Standorten durchaus unterscheiden können und in ihnen in differenzierender Weise Natur als Gegenwart ästhetisch zu erleben vermögen. In ästhetischer Hinsicht gibt es keinen Grund, von der Einebnung alles Landschaftlichen zu sprechen. Ganz abgesehen davon, dass damit die Sensibilität für Natur in ihren unterschiedlichen Ausprägungen untergraben wird. Auch fürderhin wird in der freien Landschaft der „prospektive Horizont“ (Bloch, 1973) einer besseren Zukunft in ganz spezifischen, eben landschaftlichen Naturkonstellationen ästhetisch- symbolisch erfahrbar sein. Diese Möglichkeit, in der Landschaftsnatur so etwas wie Freiheit von gesellschaftlichen Zwängen ästhetisch zu erleben (Seel, 1991), geht in der freien Landschaft allerdings dann schnell verloren, wenn unmaßstäbliche und technikdominierte, also „landschaftsfremde“ Elemente wie breite Verkehrsstrassen, Windparks, Hochhäuser usw. errichtet werden, die nicht nur ihren unmittelbaren Standort ästhetisch belasten, sondern auch ihre Umgebungslandschaften visuell oder auditiv weithin „überstrahlen“. Empirische Untersuchungen zeigen, dass derartige großtechnische Infrastrukturen als unvereinbar mit dem grundsätzlichen Naturcharakter der Landschaft erlebt werden. Sie muten eher als industrielle Einrichtungen an, denen Menschen gerade in der Landschaft für ein paar Stunden nicht begegnen wollen. In der Nichtbeachtung der Kontextualität von Naturerlebnissen liegen die Gründe, warum derartige Einrichtungen in der „freien“ Landschaft ästhetisch als zerstörerisch erlebt werden.

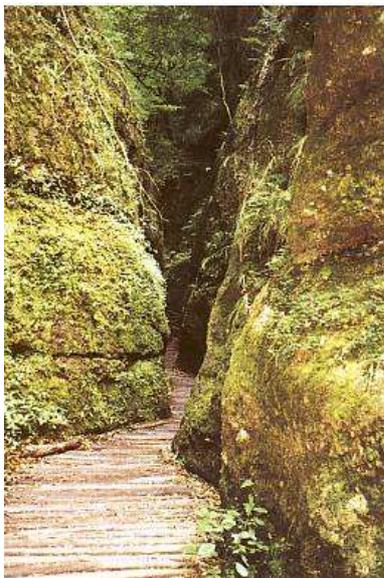
#### Raum als Erlebnisgegenstand

Gemeinhin werden Landschaften über ihre Elemente und Elementenmuster erfasst und beschrieben. Dieses Vorgehen findet sich in der Landschaftsökologie wie in der Landschaftsästhetik. Die Landschaftsästhetik wirft

jedoch auf jede Landschaft einen zweiten Blick, bei dem nicht nur die Elemente gesehen werden, sondern gerade auch das, was „dazwischen“ liegt: Raum (Nohl, 2001). Räume entstehen, weil der Betrachter mit seinen Sinnen Beziehungen zwischen sich selbst und Landschaftselementen wie Bäumen, Waldstücken, Bergen, Dörfen usw. erkennt oder herstellt, mit der Folge, dass sich ihm eine Ganzheit präsentiert, die mehr ist als die Summe der Einzelteile. Dabei sind die raumbildenden Elemente nicht selten durch Naturabläufe oder menschliche Nutzungen bereits zu bestimmten Mustern vorarrangiert (Loew, 2001). Obwohl sich also für den Landschaftsbetrachter Räume über objektiv gegebene Landschaftselemente in Szene setzen, sind sie immer auch eine Sache subjektiver Wahrnehmung (Ströker, 1977). Raumwahrnehmung ist eine spezifische psychische Verknüpfungsleistung.

Raumerleben ist darüber hinaus vom Standpunkt abhängig. Befindet man sich etwa in einer Schlucht, dann wird der umgebende Raum vom Blätterdach oben und insbesondere den steilen seitlichen Hängen gebildet, wobei die besondere Raumwirkung nicht zuletzt auch durch das gedämpfte Licht zustande kommt. So erlebt man insgesamt einen engen, schlauchartigen, düsteren und möglicherweise bedrückenden Raum. Verlagert man dann seinen Standpunkt auf eine nahe gelegene Anhöhe, ändert sich die Perspektive: Kleinräume „schrumpfen“ zu Elementen eines größeren Raumes, der in seiner Weite möglicherweise gewaltig und beeindruckend anmutet und vielleicht erst an den Kämmen entfernter Bergzüge endet. Selbst wenn der Wanderer die vorgegebenen Wege nicht verlässt, schafft er sich durch seine ständigen Augen-, Kopf- und Körperbewegungen immer neue Positionen und Perspektiven und damit neue Raumerlebnisse. Raumerleben in der Landschaft setzt demnach neben dem Vorhandensein objektiv gegebener Landschaftselemente immer aktives Wahrnehmen und Handeln auf Seiten des Betrachters voraus.

Dass die Konstitution von Landschaftsräumen immer auch eine subjektive Leistung ist, ist auch dadurch bedingt, dass die Raumwahrnehmung wie alle Wahrnehmung von

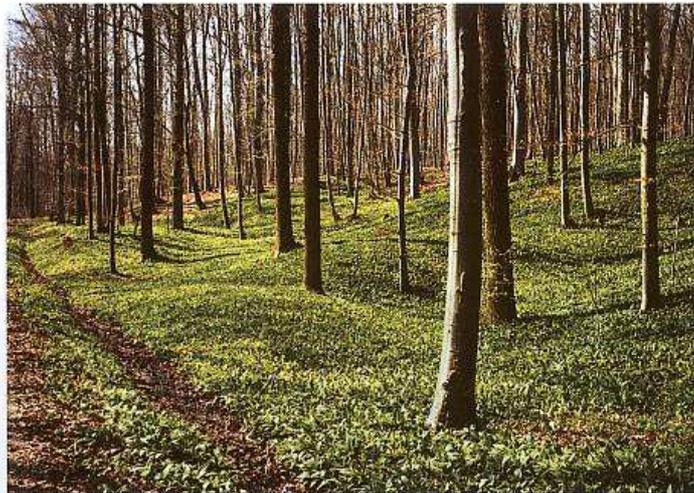


Die Enge einer Schlucht erlebt man nur von innen, denn Raumerlebnisse sind standpunktabhängig. (Drachenschlucht bei Eisenach/Thüringer Wald)

Intentionen und Wertorientierungen, von Bildern und Konzepten geprägt ist, die wir in uns tragen. Deshalb fallen uns beim Erleben von Räumen oft bestimmte, objektiv vorhandene Dinge nicht auf, und wieder andere erfinden wir hinzu. – Mit Räumen, die derart von der Perspektive des Betrachters abhängig sind, weiß eine naturwissenschaftlich arbeitende Disziplin wie die Landschaftsökologie, nichts anzufangen. Sie hält sich lieber an gegebene Elemente und Strukturen der Landschaft; das subjektiv erlebbare „Dazwischen“, das als ganzheitlich erlebter Raum für den Betrachter jedoch so beeindruckend ist, bleibt ihr fremd und wird in ihren Analysen und Planungen ausgeblendet.

Für die Wahrnehmung von Raumwirkung der Landschaft ist vor allem der Augensinn zuständig. Mit seiner Hilfe versuchen wir fortwährend, die Dinge in der Landschaft zu dreidimensionalen Raumgebilden zusammen zu fassen. Dabei ist nicht entscheidend, ob Landschaftsräume wie Zimmer oder Behälter allseitig geschlossen sind. Unsere ganzheitlich und gestalthaft operierenden Sinne drängen dazu, Unvollständiges vollständig zu erleben. Das kann soweit gehen, dass ein Einzelbaum einem größeren ausgeräumten Landschaftsareal räumliche Qualität verleiht, weil mit ihm ein deutlich wahrnehmbarer, die dritte Dimension betonender „Raumbildner“ vorhanden ist. – Raum kann aber auch über Reize anderer Sinne, zum Beispiel über akustische Strukturen und Signale, erlebt werden. So erzeugen etwa das sich entfernende Gebell eines Hundes in der Landschaft oder auch das sich nähernde Motorengeräusch eines Autos durchaus räumliche Eindrücke.

Trotz aller Subjektivität der Wahrnehmung lässt sich die räumliche Wirkung von Landschaften zumindest in groben Stufen differenzieren, denn subjektives Erleben orientiert sich auch an Wahrnehmungsschemata, die viele Menschen mit vergleichbarem kulturellem Hintergrund miteinander teilen. So wird die Raumwirkung von Landschaft meist an hoch ragenden Elementen und ihren Beziehungen untereinander sowie zum Standpunkt des Betrachters festgemacht. Das lässt sich nutzen, um unterschiedliche Raumwirkungen gegeneinander abzugrenzen. Die



Neben dem Kronendach ist Transparenz die Voraussetzung für Raumerlebnisse in Wäldern. (Staffelberg in der Nördlichen Frankenalp)

Skala kann dabei von überhöhen, schluchtartigen Räumen (hypertopischen Räumen) über Räume, die aufgrund eines ausgewogenen Verhältnisses von Höhe und Breite entstehen (eutopische Räume), bis hin zu eher flächigen Gebilden wie weiten, „ausgeräumten“ Ebenen (atopische Räume) reichen, (Nohl, 2001). Auch tendieren wir dazu, in der Vielfalt erlebbarer Räume Muster zu erkennen, indem wir mehr oder weniger gut angedeutete Raumstrukturen in unserer Wahrnehmung im Sinne von Ordnungsmustern überbetonen. Dabei helfen in der Erinnerung gespeicherte vorgängige Erlebnisse. Solche Raummuster, an deren Entstehen vor allem das Relief und die Großvegetation beteiligt sind, liegen zum Beispiel bei gekammerten, gestaffelten oder gereihten Landschaftsräumen mit ausgeprägten Ordnungsschemata vor. Voraussetzung für Raumerleben sind neben begrenzenden Elementen auch „Leere“ bzw. Transparenz. Transparenz ermöglicht die Wahrnehmung größerer Räume. (Herzog, 1988) Die hallenartige Raumwirkung älterer Buchenwälder beispielsweise beruht nicht nur darauf, dass sie mehr oder weniger geschlossene Kronendächer besitzen und die

Stämme sich im Hintergrund für den Betrachter verdichten. Sie ist auch ganz wesentlich dadurch bedingt, dass solche Wälder wegen des Fehlens von Unterholz und der hoch aufgestauten Stämme zumindest im Vordergrund durch viel Transparenz gekennzeichnet sind. Die ästhetische Attraktivität von Landschaftsräumen kann sehr unterschiedlich begründet sein. Einerseits liegt ihr ästhetischer Reiz darin, dass die erkannten Räume für den Betrachter wichtige Funktionen besitzen. Mehrseitig geschlossene Räume können beispielsweise den Landschaftsbesucher vor den Blicken Fremder schützen, gegebenenfalls auch vor Wind und Wetter. Andererseits werden Räume nicht selten auch aufgrund anregender Wahrnehmungseize, die sich in ihnen oder an ihren Begrenzungen finden, ästhetisch besonders geschätzt. Insbesondere in weiten Landschaftsräumen wird oftmals die Neugierde des Landschaftsbesuchers herausgefordert, hier kann er den eigenen Horizont erweitern. Räume werden aber auch dann vielfach als ästhetisch erlebt, wenn sie eine klar definierte Gestalt besitzen (Kaplan, 1979). Hier



Ephemere Phänomene lassen Gewohntes in ungewöhnlichem Licht erscheinen. Das gilt für die Dämmerung im wörtlichen Sinne. (Mittelfränkisches Becken bei Feuchtwangen)

ist es nicht so sehr der die Neugier herausfordernde Anregungsgehalt, der sie ästhetisch faszinierend macht, sondern das Prägnante und das „Leichtfassliche“ (Thoene, 1924:101). Zu diesen leicht fasslichen Räumen zählen in der Landschaft insbesondere Sichtschneisen und Sichtachsen (zum Beispiel Alleen). Sie lenken den Blick in die Tiefe der Landschaft, stärken damit die Orientierung und das Richtungsempfinden des Betrachters und rücken fern liegende Dinge in den Blickmittelpunkt. Während bei weiten Landschaften Ferneerlebnis und Panoramablick besonders geschätzt werden, hat im Nahbereich die Größe eines Raumes allein meist keinen besonderen Einfluss auf die ästhetische Wertschätzung. Wechseln sich aber in einer

Landschaft Räume unterschiedlicher Größe ab, dann führt die große Raumvielfalt in aller Regel zu deutlich positiv ästhetischen Bewertungen. Größere Ackerschläge oder Wiesenfluren können also auch deshalb durchaus attraktiv sein, weil sie Teil eines vielgestaltigen Raumsystems sind. Diese besondere Wahrnehmungsleistung des Betrachters, gelegentlich als „paradoxe Optimierung“ bezeichnet (Erke, 1970), erfüllt deshalb in aller Regel mit ästhetischer Freude (Thoene, 1924; Kaplan/Kaplan, 1989), weil das zunächst unübersichtliche landschaftliche Raummuster Stück für Stück angeeignet wird. Bedachte Räume wie Hallenwälder, Haine, Alleen usw. werden in aller Regel als sehr ästhetisch erlebt. Die Raumwirkung grüner

Dächer ist derart ausgeprägt, dass selbst dort Raum wahrgenommen und geschätzt wird, wo das Dach die einzige Raumbegrenzende ist. Solche Räume finden sich beispielsweise unter dem Geäst freistehender Bäume, die sicher auch wegen dieses starken Dacheffekts ästhetisch bevorzugte Plätze des Verweilens sind.

#### Das Ephemere als Erlebnisgegenstand

Ephemere Erscheinungen in der Landschaft sind eine weitere Erlebnisqualität, die ohne die Landschaftsästhetik für die Landschaftsplanung wirkungslos bliebe. Das Wort „ephemer“ stammt aus der Goethe-Zeit und bedeutet „eintägig“, „kurzlebig“, „flüchtig“. Unter ephemeren Erscheinungen werden also kurzlebige Natur- und Kulturphänomene in der Landschaft verstanden. Jede Landschaft

enthält immer Beständiges und Flüchtliges. Im Gegensatz zu den beständigen Dingen, die Bausteine der landschaftlichen Eigenart sind, zeichnen sich ephemere Erscheinungen durch Veränderung und Zufälligkeit aus. Es sind die ungewohnten, oft rätselhaften Erlebniswirkungen kurzlebiger Naturerscheinungen, die das Ephemere besonders attraktiv machen (Nohl, 1997a).

Bei den ephemeren Erscheinungen in der Landschaft kann es sich um Wetterauswirkungen, Windfolgen, Lichtwirkungen, Reflexionen/Abbildungen oder auch um dingliche Zeichen und Spuren handeln (vgl. Litton, 1968). Ephemeres ist aber nicht nur im Bereich des visuellen Sinns beheimatet. Auch im akustischen Wahrnehmungsfeld bietet die Landschaft viele ephemere Ereignisse: Donner, das Ächzen windgepeitschter Bäume, Vogelgezitscher, das Gezirpe von Grillen, Schafsgeläute, Glockengeläut oder auch gelegentliches Kindergeschrei. Sporadisch auftretende Landschaftsgeräusche können fast alle als ephemere Ereignisse aufgefasst werden. Ähnliches gilt für die selteneren, oft jahreszeitlich auftretenden Gerüche in der Landschaft (wie Flieder-, Pilzgeruch u. a.). Die besondere Ästhetik des Ephemeren kommt zustande, weil sich seltene und kurzlebige Naturerscheinungen plötzlich einem bekannten landschaftlichen Kontext überlagern, ihn damit mehr oder weniger deutlich „verfremden“ und so Neugier, Staunen und Zustimmung im Betrachter hervorrufen, wie das zum Beispiel bei plötzlichem Schneefall zu erleben ist. Oft sind es gerade die ephemeren Landschaftsphänomene, die die Kraft erinnerter, vorstrukturierter Stereotype bis zu einem gewissen Grade brechen und dadurch bisher nicht beachtete Facetten der Landschaft betonen oder das Gewohnte in ungewöhnlichem Lichte erscheinen lassen, wie etwa die Wirkung der Dämmerung illustrieren kann. Es sind die flüchtigen Erlebnisse, die der Wahrnehmung Unmittelbarkeit und Frische verleihen können und damit zu stärker authentischen ästhetischen Erlebnissen führen.

Ephemeren Erscheinungen haften – hinsichtlich der Ästhetik – oft verschwimmende, impressionistische Effekte an, die uns, wie jeder aus eigener Erfahrung weiß, in ganz

besonderer Weise ansprechen. Tatsächlich nehmen wir Ephemeres häufig nur wahr, wenn nicht wir die Landschaft betrachten, sondern zulassen, dass die Landschaft uns anschaut. Dann können Ereignisse stattfinden, deren Wirkungen sich nicht selten als Stilmittel in der Naturlyrik, zum Beispiel in den Worten des jungen Goethe, wieder finden:

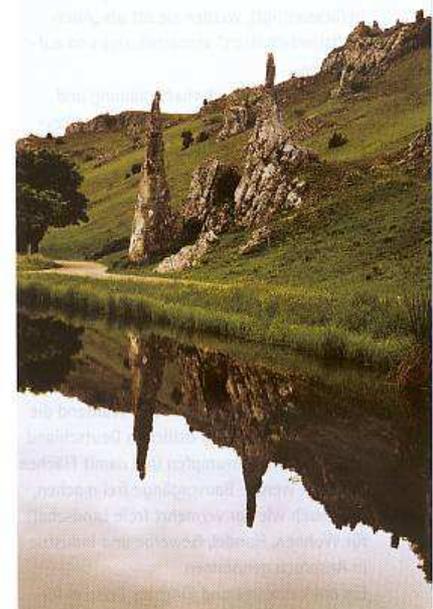
„... schon stand im Nebelkleid die Eiche, ein aufgetürmter Riese, da, wo Finsternis aus dem Gesträuche mit 100 schwarzen Augen sah“.

Nur die Landschaftsästhetik, die der Sinnlichkeit und damit auch den ephemeren Ereignissen verpflichtet ist, wird es sich einfallen lassen, etwa Gewässer bewusst auch als Träger von Spiegelbildern zu nutzen oder an starkwindigen Orten Kiefern zu pflanzen, weil der Wind im Brausen ihres Geästes auf ganz spezifische Weise hörbar wird. Meist sind ephemere Phänomene nicht gewollt herstellbar, aber ihre Erscheinungsbedingungen lassen sich häufig beeinflussen. Beispielsweise können auf der in der Südheide zwischen Celle und Gifhorn gelegenen Altmoränenplatte des Schmarloh die so eigentümlichen Erlebnisse des mächtigen Himmelsgewölbes, des Lichts, der Wolken und anderer ephemere-atmosphärischer Erscheinungen nur dann auch für spätere Generationen als ästhetische Fascinosa erhalten werden, wenn der dort geplanten Windpark (mit bis zu 30 Einzelanlagen) vereitelt wird. – Unnötig zu erwähnen, dass die Landschaftsökologie mit ihren naturwissenschaftlichen Kategorien das Ephemere mit seinen emotionalen Wirkungen nicht fassen kann. Was aber wäre eine Landschaft ohne diese flüchtigen Erscheinungen?

#### Die vergessene Dimension des Ästhetischen: Auswirkungen auf Landschaftsplanung und Naturschutz

Die Dimension des Ästhetischen spielt im gegenwärtigen Naturschutz, der fast ausschließlich ökologisch orientiert ist, kaum noch eine Rolle. In diesem „halbierten Naturschutz“ liegt einer der Gründe dafür, dass die Landschaftsplanung in der Auseinandersetzung mit den flächenverzehrenden Ansprüchen unserer technologisch orientierten

Gesellschaft kaum noch etwas auszurichten vermag. In ihrer Beschränkung auf die ökologisch-wissenschaftliche Perspektive sind Naturschutz und Landschaftsplanung nicht mehr in der Lage, die Menschen in die notwendige Diskussion über die zukünftige Gestalt unserer Landschaften einzubeziehen. Statt dessen hat sich der Naturschutz auf die Sicherung und Entwicklung derjenigen Flächen und Landschaftsbereiche zurückgezogen, die „von Hause aus“ ökologisch wenig beeinträchtigt bzw. leicht renaturierbar sind oder sich als historische Kulturlandschaften erhalten haben. Agrarlandschaftsbereiche beispielsweise, auf denen heute fast überall eine mehr oder weniger intensive Bewirtschaftung vorherrscht, sind für sie kein wirklicher Gegenstand mehr, um den es sich zu kämpfen lohnt. Da der ökologische Wert dieser Flächen angeblich gering ist (die



Spiegelbilder zählen zu den ästhetisch attraktivsten ephemeren Erscheinungen in der Landschaft. (Die Steinerne Jungfrau im Brenztal, östl. Schwabenalp)



Das ästhetische Fascinosum der Altmoränenplatte des Schmarloh liegt in den ephemeren Erlebnissen des mächtigen Himmelsgewölbes, des Lichts und Wolkenspiels. (Südliche Lüneburger Heide)

Fruchtbarkeit des Standorts wird ja nicht berücksichtigt), werden sie oft als „Allerweltslandschaften“ vernachlässigt und aufgegeben.

Damit arbeiten Landschaftsplanung und Naturschutz der immer noch Flächen fressenden Landes-, Regional- und Ortsplanung in die Hände. Denn diese Planungsdisziplinen denken in aller Regel noch immer in den Kategorien von Überbauen und Versiegeln, nicht von Freihalten und damit von Flächensicherung für Natur- und Landschaftserlebnisse. „Die Regionalplanung definiert Zentren und Achsen, und als Reste bleiben die Zwischenräume zwischen den Achsen, die dann doch entgegen der planerischen Absicht voll laufen“ (Kaltenbrunner, 2006). Während die Städte – nicht nur im östlichen Deutschland – zunehmend schrumpfen und damit Flächen für nicht wenige Bauvorgänge frei machen, wird nach wie vor vermehrt freie Landschaft für Wohnen, Handel, Gewerbe und Industrie in Anspruch genommen.

Ein markantestes und jüngstes Beispiel für die Verbauung von Landschaft in gigantischem Stil sind die Windparks, die mit ihren inzwischen bis zu 180 m hohen Einzelanlagen oft große Flächen in Anspruch nehmen. Im Norden und Nordosten der Bundesrepu-

blik, wo bereits riesige Bereiche mit Windkraftanlagen überzogen sind, ist in weniger als 15 Jahren so viel an landschaftsästhetischer Qualität zerstört worden wie in der gesamten Zeit seit dem 2. Weltkrieg nicht – und das unter den Augen des offiziellen Naturschutzes! Als sperrige Infrastrukturen werden Windkraftanlagen genau in jenen offenen, agrarisch genutzten Landschaften errichtet, die die nur ökologisch orientierte Landschaftsplanung bereits aufgegeben hat, weil hier angeblich nichts mehr zu verlieren ist. Dass große Teile der Bevölkerung, besonders Einheimische und Erholungssuchende, das nicht so sehen, lassen die über 800 Bürgerinitiativen im Lande vermuten, die sich gegen diese gigantische Landschaftszerstörung gebildet haben.

In Ländern mit hoher Siedlungsdichte wie der Bundesrepublik Deutschland bringen derartige Zerstörungen von Landschaftsschönheit zugleich auch verheerende Heimatverluste mit sich, denn es gibt kaum landschaftliche Bereiche, die nicht in Blicknähe von Dörfern und Ortschaften liegen. Zwar verbirgt sich hinter Heimatgefühlen und Heimatbedürfnissen zuallererst der Wunsch nach Teilhabe an Sozialprozessen im Alltagsleben, zum Beispiel in Paarbeziehungen, Familien, Freundeskreisen, Nachbarschaft usw. Aber Menschen tendieren dazu, sich selbst und ihre Umwelt in räumlich-symbolischen Zusammenhängen zu erleben und zu reflektieren. Dabei gehört gerade die Landschaft zu den räumlichen Umwelten, in denen sich menschliches Miteinander in besonderem Maße in Heimatgefühle umsetzt. Die Landschaftsökologie steht diesen zutiefst menschlichen Gefühlslagen hilflos gegenüber. Sie weiß nichts mit der Tatsache anzufangen, dass heimatliche Landschaften von den betroffenen Menschen immer auch als schöne Landschaften erlebt werden, und dass andererseits die Heimat stiftende Identifikation von Mensch und Landschaft umso besser gelingt, je mehr ästhetische Qualität die Landschaft im Umgriff der Dörfer und Städte besitzt (Nohl, 2006).

So kommt es nicht von ungefähr, dass die Widerstände gegen diese epochalen Heimatzerstörungen in hohem Maße landschaftsästhetisch motiviert sind. Die völlige Maß-

stabslosigkeit von Einzelanlagen, die Zerstörung der landschaftlichen Eigenart, die visuelle Kontaminierung von Fernerlebnissen, die Verschmutzung der Horizonte, die psychischen Schäden durch die suggestivendlosen Rotorbewegungen, die Belastungen der Nachtlandschaft durch rhythmische Flashlights und viele andere Auswirkungen von Windparks greifen in zerstörerischer und irreversibler Weise als – vorwiegend – visuelle Beeinträchtigungen und Verunstaltungen in die landschaftsästhetischen Verhältnisse ein (Nohl, 2001a). Dabei war schon frühzeitig zu erkennen, dass mit der binnenländischen Windnutzung nur ein sehr geringer und ungesicherter Anteil an der Stromerzeugung abgedeckt werden kann, ganz zu schweigen vom Beitrag zum Primärenergieverbrauch. So stehen im Hinblick auf Windkraftanlagen umweltfreundliche Energiegewinne und menschenverachtende Heimatverluste in keinem tolerierbaren Verhältnis mehr.

Die konventionelle Landschaftsplanung, der die Dimension der Landschaftsästhetik weitgehend abhandeln gekommen ist, steht derartigen Beeinträchtigungen mehr oder weniger hilflos gegenüber. Überhaupt fehlen ihr wirksame und überzeugende Konzepte, um gegen die gängige Überbauungsmentalität der etablierten Bau- und Planungsdisziplinen offensiv anzugehen. Gerade eine dem Naturschutz verpflichtete Disziplin sollte sich jedoch die Frage stellen, ob denn alles, was machbar ist, auch sinnvoll ist. Mit der unbeabsichtigten Fortsetzung des Credo der fordistischen Moderne, dass „wo Spontaneität war, ... Konstruktion sein (soll)“ (Sieferle, 1997:220) sind die Aufgaben in der heutigen „zweiten“ Moderne nicht mehr zu lösen.

Es ist höchste Zeit, dass die Landschaftsästhetik endlich wieder in die Landschaftsplanung und den Naturschutz hereingeholt wird, mit allen personellen und finanziellen Konsequenzen! Das muss sich bis in die Ausbildungsstätten auswirken. Es gibt beispielsweise an allen Universitäten, an denen die Ausbildung zum Landschaftsarchitekten und Landschaftsplaner verankert ist, Lehrstühle für Landschaftsökologie. Einen Lehrstuhl für Landschaftsästhetik aber sucht man in der gesamten Bundesrepublik vergeblich.

Es geht nicht um eine grundsätzliche Verhin-

derung von Landschaftsentwicklung und damit zum Beispiel von Bauvorgängen in der Landschaft überhaupt. Die für ein Leben in entwickelten Gesellschaften wirklich notwendigen Infrastrukturen werden auch in Zukunft in die Landschaft einzubinden sein. Letzteres sei am Beispiel von Straßen erläutert. Die ökologisch orientierte Landschaftsplanung erkennt in ihnen zwar die Umweltbelastung, die sie in der Tat darstellen. Sie ist jedoch konzeptionslos, wenn es darum geht, Straßen gegebenenfalls auch als Lebens- und Erlebnisraum von Menschen zu erfassen. Dass Straßen die umgebende Landschaft in besonderer Weise ästhetisch bereichern können (zum Beispiel als Allee), dass dem Blick von der Straße in die Landschaft eine überaus wichtige Aufgabe zufallen kann, dass damit auch Straßen zu wichtigen landschaftsästhetischen Objekten werden können (Appleyard/Lynch/ Myer, 1964), ist der konventionellen Landschaftsplanung weitgehend entfallen.

Gewiss, es gibt hoch belastete und verlärmte Straßen, die man aus Gesundheitsgründen am besten gegen den Rest der Landschaft abschottet. Aber diese Abschließung bedarf dann selbst wieder einer landschaftsästhetisch sensiblen Erarbeitung. Simple Lösungen, wie sie in stadtnahen Landschaftsräumen zum Beispiel in einfalllos organisierten Lärmschutzwällen und -wänden über landschaftsplanerische Fachpläne realisiert werden, tragen entscheidend dazu bei, dass sich Landschaft – insbesondere im Stadtumland immer mehr in „Nicht-Orte“ (Augé, 1994), in Restflächen ohne Gebrauchswert, ohne Geschichte und ohne Gesicht auflöst.

### Ökologie und Ästhetik – nur als Partner zukunftsfähig

Die in der Überschrift gestellte Frage, ob denn Landschaftsästhetik noch eine Aufgabe der Landschaftsplanung sei, ist, so sollte deutlich geworden sein, rhetorischer Natur und damit nach dem bisher Gesagten leicht zu beantworten. Tatsächlich spielt sie seit vielen Jahrzehnten in der Landschaftsplanung keine große Rolle mehr. Tatsächlich wird aber auch die Landschaftsplanung in Zukunft nur überleben, wenn Landschaftsökologie und Landschaftsästhetik wieder zu



Straßen mit „Gesicht“ stellen ästhetisch eine Bereicherung der Landschaft dar. (Wesermünder Geest)

einem partnerschaftlichen Arbeits- und Planungsfeld zusammenfinden.

Eine wichtige Aufgabe der Landschaftsästhetik wird dann sein, einheimischen wie zugezogenen Erholung Suchenden die emotional-ästhetische Aneignung von Landschaft zu ermöglichen, ohne jedoch die Menschen etwa im Sinne von Werbung und anderen persuasiven Kommunikationstechniken absichtlich zu „emotionalisieren“. Denn es geht in der Landschaftsästhetik nicht um Verkaufstaktiken und auch nicht um Beschäftigungstherapien. Das Erleben von Landschaftsschönheit impliziert, dass sich der Betrachter mit Landschaft als einem ästhetischen Gegenstand in schöpferisch-autonomer Weise auseinander setzen kann. Daher würde man Landschaftsästhetik auch völlig missverstehen, wenn man glaubte, man könne sie für die Durchsetzung zum Beispiel ökologischer Ziele instrumentalisieren. Der Zweck allen ästhetischen Erlebens liegt grundsätzlich in sich selbst. Sollte darüber hinaus auch ökologisches Verständnis, sozusagen als Nebenprodukt, anfallen, dann wäre das zu begrüßen.

#### ANMERKUNG

Der Beitrag basiert auf einem Referat des Autors, gehalten im Landesverband Bremen-Niedersachsen/Nord der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL) e. V.

#### LITERATUR

Appleyard, Donald; Kevin Lynch; John R. Myer (1964): *The View from the Road*. Cambridge, 1964.  
 Arnheim, Rudolf (1969): *Anschauliches Denken*, Köln.  
 Augé, Marc (1994): *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Frankfurt a. M.

Bloch, Ernst (1973): *Das Prinzip Hoffnung*. 3 Bde., Frankfurt a. M.  
 Erke, Heiner (1970): *Optimierung im Grafik-Design*. In: *Form* 52, 18–22. Neu-Iserburg.  
 Hegel, Georg W. F. (1985): *Einleitung in die Ästhetik*. München.  
 Herzog, Thomas R. (1988): *A Cognitive Analysis of Preference for Field-and-Forest Environments*. In: *Environmental Aesthetics* (J. L. Nasar, Hg.), 343–356. Cambridge.  
 Kaitenbrunner, Robert (2005): *Blind für das Dazwischen? Kulturlandschaft heute – oder: der Kampf gegen die Nicht-Orte in der Stadt*. In: *Stadt+Grün*, 54 (11), 7–11. Berlin.  
 Kaplan, Stephen (1979): *Concerning the Power of Content-Identifying Methodologies*. In: *Assessing Amenity Resource Value* (Daniel, T. C.; Zube, E. H., Hg.), 4–13. General Technical Report RM-68, U. S. Department of Agriculture, Rocky Mountain Forest and Range Experiment Station, Fort Collins/USA.  
 Kaplan, Rachel; Stephen Kaplan, (1989): *The Experience of Nature – A Psychological Perspective*. Cambridge/New York.  
 Kaufmann, Stefan (2005): *Soziologie der Landschaft*. Wiesbaden.  
 Litton, Burten R. (1968): *Forest Description Inventories – A Basis for Land Planning and Design*. U. S. Department of Agriculture, Pacific Southwest Forest and Range Experiment Station, Berkeley/USA.  
 Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.  
 Nohl, Werner (1997): *Bestimmungstücke landschaftlicher Eigenart*. In: *Stadt+Grün* 46 (11), 805–813. Berlin.  
 Ders. (1997a): *Die ephemere Landschaft*. In: *Bodenordnung und Landentwicklung* (Festschrift für H. Hoisl), Heft 18 der Materialiensammlung des Lehrstuhls für Bodenordnung und Landentwicklung, TU München, 115–122. München.  
 Ders. (2001): *Landschaftsplanung – Ästhetische und rekreative Aspekte*. Berlin/Hannover.  
 Ders. (2001a): *Ästhetisches Erlebnis von Windkraftanlagen*. In: *Naturschutz und Landschaftsplanung* 33 (12), 365–372. Stuttgart.  
 Ders. (2004): *Landschaft und Erinnerung*. In: *Stadt+Grün* 53 (12), 37–44, 2004. Berlin.  
 Ders. (2006): *Heimat als symbolischer Aneignungsprozess*. In: *Naturschutz und Landschaftsplanung* 38 (5), 140–145. Stuttgart.  
 Orland, Brian (1988): *Aesthetic Preference for Rural Landscapes: some Resident and Visitor Differences*. In: *Environmental Aesthetics* (J. L. Nasar, Hg.), 364–378. Cambridge.  
 Seel, Martin (1991): *Eine Ästhetik der Natur*. Frankfurt a. M.  
 Siefert, Rolf Peter (1997): *Rückblick auf die Natur. Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt*. München.  
 Strüker, Elisabeth (1977): *Philosophische Untersuchungen zum Raum*. Frankfurt a. M.  
 Thaele, Johannes (1924): *Ästhetik der Landschaft*. München-Gladbach.  
 Welsch, Wolfgang (1993): *Ästhetisches Denken*. Stuttgart 3.